

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

Lesbische Sexualität leben im Alltag zwischen Diskriminierung und Liberalisierung

Manuela Torelli

Ein Beitrag aus der Tagung:

(Wer) Bin ich?

LesbenLeben im Alltag

Bad Boll, 14. – 17. Dezember 2006, Tagungsnummer: 751606

Tagungsleitung: Carmen Rivuzumwami

Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2007 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll
E-Mail: info@ev-akademie-boll.de
Internet: www.ev-akademie-boll.de

Lesbische Sexualität leben im Alltag zwischen Diskriminierung und Liberalisierung

Manuela Torelli

Sehr geehrte Damen, liebe Frau Rivuzumwami,

Sie haben gestern Abend gemeinsam den Film: „Fremde Haut“ von Frau Maccarone angesehen. Die Regisseurin ist wohl verhindert, so dass ich sie vertreten darf. Ich möchte anhand einiger Szenen des Films die wesentlichsten meiner Gedanken zur lesbischen Entwicklung, zu ihren Chancen und kreativen Lösungen, wie zu ihren Gefährdungen und Problemen darstellen. Ich selbst bin Psychoanalytikerin und Psychotherapeutin für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, arbeite in eigener Praxis in München und habe über lesbische Sexualität im Rahmen einer gerade fertig gestellten Promotion geforscht.

Meine Gedanken basieren auf den grundlegenden Theorien der Psychoanalyse, angefangen bei Freud bis zu seinen modernen Nachfolgerinnen und Nachfolgern, vor allem den Psychoanalytikerinnen, die sich mit feministischen Theorien intensiv auseinandergesetzt haben und die Psychoanalyse selbst einer entsprechenden Reform unterzogen haben. Bei modernen Psychoanalytikern gibt es nicht mehr Homosexualität, sondern nur noch Homosexualitäten, also jeweils individuell zu verstehende Entwicklungen, die eine Analyse der verschiedenen heterosexuellen Entwicklungen, die eben sowenig eine Entität darstellen, nicht ausschließt. D.h. analysiert wird alles, was für die Analysandin oder den Analysanden von Bedeutung ist.

In dem Film ist sowohl zu Beginn als auch am Schluss deutlich dargestellt, dass Kultur, Gesellschaft und die Rechtslage in einem Staat das Leben der Einzelnen, deren Individualität und vor allem deren Geschlechtsidentität und ihren Ausdruck beispielsweise in der Wahl der Kleidung und des Äußeren zutiefst beeinflusst. Beim Überfliegen der iranischen Staatsgrenze bei der Einreise ziehen sich die Frauen um – in gewisser Weise ein wenig aus - um bei der Einreise in den Iran das Kopftuch wieder anzuziehen. Am Ende des Films scheint der Hauptdarstellerin nur ein Wechsel der Geschlechtsidentität möglich, um ihre sexuelle Orientierung im Iran leben zu können. Der Film ist durchzogen von Metaphern der Angst und dem dauernden Versuch, zu sich selbst zu kommen, Sicherheit zu gewinnen, lieben zu dürfen und sich zu befreien. Allein die Szene, bei der die Hauptdarstellerin über nicht iranischem Staatsgebiet sich auf der Toilette im Flugzeug eine Zigarette anzündet stellt einen Akt der Befreiung und Individuation dar. Hier in der westlichen Welt spüren wir heute noch den Hauch des Tabus für Frauen, nicht zu rauchen und die Befreiung, die Wahl zu haben. Mit der Emanzipation der Frau, der Aneignung bislang männlicher Privilegien, sind – wie diese Metapher zeigt – allerdings nicht nur produktive Veränderungen entstanden, sondern andere und neue Probleme hinzugekommen: denn Rauchen, die Debatte ist ja gerade aktuell, ist eindeutig für beide Geschlechter gesundheitsschädlich.

Die Freiheit, die Wahl zu haben und damit richtige und falsche Entscheidungen treffen zu können, die wir in Deutschland genießen, ist für Asylbewerberinnen und -bewerber relativ. Die Hauptdarstellerin muss zunächst erniedrigende Untersuchungen wegen Drogen und eine erkennungsdienstliche Behandlung über sich ergehen lassen - ein Schicksal, das sie mit allen Asylbewerberinnen und -bewerbern teilt. Sie wagt es zunächst nicht, dem Beamten den Ausreisegrund und den Grund der Verfolgung im Iran zu nennen, was angesichts der Rechtslage in Deutschland verständlich erscheint, sich aber schließlich als Fehlentscheidung entpuppt; man glaubt ihr nicht mehr, als sie sich öffnet. Bei schwulen Männern können wir auf sehr strittige Einzelverfahren bezüglich einer Duldung in Deutschland wegen Verfolgung der Homosexualität unter der rot-grünen Regierung zurückschauen, wobei bis heute behördliche und staatliche Stellen im Heimatland die Verfolger darstellen müssen und familiäre Diskriminierung, wie Diskriminierung im sozialen Nahumfeld nicht als Asylgrund akzeptiert werden. Darüber hinaus muss die Irreversibilität der Homosexualität nachgewiesen werden, das heißt, es muss bewiesen sein, dass die Homosexualität im Einzelfall eine „unumkehrbare Veranlagung“ sein muss – wie immer eine solche Beweisführung auszusehen haben mag.

Außer einige meines Erachtens zu vernachlässigende und immer wieder auftauchende

Versuche, meist mit leider mit christlichem Hintergrund, so genannte Umorientierungstherapien anzubieten (z.B. die Gruppe „Wüstenstrom“), ist es heute in der seriösen medizinischen und psychotherapeutischen Wissenschaft unstrittig, dass die sexuelle Orientierung durch Psychotherapie oder Verhaltenstherapie nicht verändert werden kann. Nichts desto trotz wissen wir aus verschiedenen Behandlungen, ich kenne vor allem die psychoanalytischen Behandlungen, dass sowohl homosexuell orientierte Menschen heterosexuelle Beziehungen begonnen haben, als auch heterosexuelle Menschen ihre Homosexualität entdeckten. Auch außerhalb vom therapeutischen Kontext kennen wir Biographien des Wechsels der sexuellen Orientierung, wir kennen Bisexualität und Transsexualität in allen Schattierungen.

Metaphorisch werden alle genannten Themen in dem Film „Fremde Haut“ angesprochen:

Z. B. Der Wandel von einer Frau zu einem Mann oder der Versuch in unserer liberalen Gesellschaft eine Liebesbeziehung mit einer Frau zum Wachsen zu bringen. In dieser Liebe wird letztlich hinter der fremden Haut des Mannes die Frau erkannt und akzeptiert. So beschreibt der Film auf sensible Weise Konstellationen, wie wir sie in unserem Land und vielleicht auch in unserem seelischen und geistigen Inneren selbst kennen. Sie sehen, der Film berührt hochkomplexe Themenbereiche, auf die es keine einfache oder gar nur eine Antwort gibt. Im Film folgt auf die Liebesszene zwischen den beiden Frauen ein durch „richtige Männer“ verursachter Verlust. Diese Männer, die dem Rollenstereotyp Mann entsprechen, verursachen in ihrem Leiden, dem sie kurz im Weinen nachgeben, das sie aber schließlich doch gewaltsam bekämpfen müssen die Trennung der beiden Frauen. Diese Szene könnte ein Bild für die bedrohliche Instabilität lesbischer Beziehungen und der dortigen unsicheren Verortung des Männlichen und des Väterlichen darstellen.

Der Film lässt an anderer Stelle kurz die iranische Partnerin unserer Hauptdarstellerin zu Wort kommen, die sich entscheidet, im Iran weiter zu leben und die damit die Diskriminierung ihrer eigenen Pathologisierung und der Hauptdarstellerin als „krank“ hinnimmt. Sie entscheidet sich gegen die Liebesbeziehung zu der Hauptdarstellerin und lebt hinter der Verdeckung der Homosexualität als Krankheit, die damit veränderbar erscheint, weiter. Diese vermutlich familiäre Reaktion, das eigene

Kind, im Film Shirin vor dem Stigma der Homosexualität zu schützen und als krank zu erklären, so dass sich die Homosexualität als nichts Ureigenes der Persönlichkeit darstellen muss, sondern als etwas, was geheilt und verändert werden kann, dient zur Abwehr der Ohnmacht dem eigenen „Triebchicksal“ (Freud) gegenüber. In der im Film in dem kurzen Telefonat dargestellten Szene wird die Begierde nach außen auf die Hauptdarstellerin verschoben, die die Verführerin und damit die Böse wird, so dass es nur logisch erscheint, dass unsere Hauptdarstellerin in ein fremdes Land ausgestoßen wird. Ähnliche Mechanismen kenne ich auch hier in Deutschland aus vielen psychotherapeutischen Behandlungen. Der Umstand, dass das Kind die Familie und deren Werte, die nicht mit dem eigenen Selbst kompatibel sind aufgeben oder für sich umwerten kann, also die Loslösung und Individuation ist bereits hier in Deutschland eine oft schwere Aufgabe und ein bedeutender Belastungsfaktor homosexueller Biografien.

Wie es in einem muslimischen Land wie dem Iran, in dem die Familie beim Großteil der Bevölkerung der alleinige Lebenshintergrund darstellt und in einer Kultur, die das Kollektiv, die Autorität und nicht Individualität idealisiert, sein mag, können wir hier nur erahnen. Deshalb mag es nicht wundern, dass sich die Partnerin unserer Hauptdarstellerin den Vorstellungen der Umwelt nicht entgegenstellt, sondern diese unwidersprochen lässt. Um die grandiose Fantasie des Selbst als des Guten und Reinen, also in gewisser Weise Idealen zu schützen, werden alle Teile, die es beschmutzen und verunreinigen, also dem Ideal berauben könnten nach außen ausgestoßen und dort entwertet. Deshalb ist die Hauptdarstellerin der willkommene Container des Krankhaften und Verführeren.

Noch heute scheint es für die allermeisten Eltern eine schwere Kränkung des eigenen Stolzes und der eigenen Werte zu sein, homosexuelle Kinder, einen homosexuellen Sohn oder eine lesbische Tochter zu haben. Die Scham und Fantasien von Schuld, etwas falsch gemacht zu haben und Homosexualität erzeugt zu haben, sind immer noch groß. Auch diese Schuldgefühle stellen eine Abwehr der Ohnmacht dar, die uns zeigt, dass wir weder Einfluss auf unsere eigene sexuelle Orientierung noch die unserer Kinder haben. Im Iran kommt das Erleben von Ohnmacht bzgl. sozialer Zwänge, die zum Teil sicher mit wirtschaftlichen Abhängigkeiten in Beziehung stehen und die die Fruchtbarkeit der Familie mindern könnten wohl in vielen Fällen einer sozialen Vernichtung gleich, obwohl – so wurde mir von persischen Freunden berichtet – die Homosexualität sowohl zwischen Frauen als auch zwischen Männern ansteigt, wenn die Geschlechter, wie aktuell gesellschaftlich im Iran bedingt, massiv voneinander getrennt werden. Wir können uns aber diese Formen von Homosexualität nicht als die hier gelebte in das bürgerliche Leben integrierte und eigenständige Lebensform vorstellen, sondern etwas, was im Dunkeln, im Geheimen und hinter verschlossenen Türen geschieht, was in einigen Fällen aus der Not geboren ist und bei Bekanntwerden mit schwersten Strafen, bei Männern bis hin zur Todesstrafe bedroht ist.

Zurück zu unserer Hauptdarstellerin und deren Wandlung zum Mann, was eine Metapher, durch den Besitz eines Penis, durch den Besitz aller Insignien der Männlichkeit „normal zu sein“ und damit das Recht zu erwerben, eine Frau zu lieben, darstellen könnte. In einigen lesbischen Biographien, zumindest in der Phase vor dem Coming-out und während der beginnenden Auseinandersetzung mit der eigenen Homosexualität ist dieser Wunsch: „Wäre ich doch ein Mann!“ eine häufig anzutreffende zunächst unbewusste und später bewusste Fantasie. Der von Freud konzipierte Penisneid, in der feministischen Bewegung schwer umstritten, später von Bettelheim anders benannte als Geschlechterneid kann in manch lesbischer Biographie enorme Ausmaße annehmen.

Ebenso, und das ist wohl die schwerste und verletzendste Belastung von homosexuellen Entwicklungen, müssen sich sowohl Lesben als auch Schwule zusätzlich mit einem Gebärneid auseinandersetzen, der weiter geht als bei Heterosexuellen. Heterosexuelle Menschen müssen die Privilegien des jeweils anderen Geschlechts in ihrer Anatomie, den körperlichen Möglichkeiten und auch den gesellschaftlichen Bedingungen akzeptieren und das jeweilig unumstößlich Fehlende abtrauern.

Der Umstand, dass zwei gleich geschlechtliche Menschen keine Kinder miteinander zeugen können und sich damit ganz real genetisch nicht transzendieren können, ist meines Erachtens in jeder homosexuellen Biographie eine mehr oder weniger unbewusste oder bewusste Traumatisierung. Damit müssen lesbische Frauen sowohl den Penisneid als auch den Gebärneid produktiv bewältigen, um ihre jeweiligen Wünsche zu modifizieren, der Realität anzupassen und umzusetzen. Bis in die Pubertät hinein ist bei allen Kindern Sex haben und Baby machen untrennbar miteinander verknüpft. Alle Menschen stammen von zwei Geschlechtern ab, wir alle haben einen Vater und eine Mutter. Damit ist zunächst die auch von Freud postulierte Bisexualität, die bedeutet, dass Kinder bis über das dritte Lebensjahr hinaus immer wieder annehmen und immer wieder fantasieren im Besitz beider Geschlechter zu sein, von großer Bedeutung.

Obwohl der Geschlechtsunterschied äußerlich bei Kindern diesen Alters bereits erkannt wird und das eigene Geschlecht bereits im guten Fall liebevoll und erotisch besetzt wird (weibliche Säuglinge erleben bereits während des Stillens Kontraktionen ihrer Vagina), stellt die Erkenntnis, nur ein Geschlecht zu besitzen die erste große narzisstische Kränkung und den Verlust von Allmachtsfantasien und Omnipotenz dar. Meines Erachtens kann in einigen lesbischen Entwicklungen beobachtet werden, dass die Vorstellung der Bisexualität niemals vollständig aufgegeben wird, sondern in der Sexualität und auch in der Darstellung der eigenen Person immer wieder kreativ und jonglierend in Szene gesetzt wird. Die Bisexualität wird auch von heterosexuellen Menschen im Unbewussten nie vollständig aufgegeben, sondern in der Heterosexualität jeweils an den Partner delegiert oder in nicht eindeutigem geschlechtsstereotypen Verhalten produktiv und das jeweils eigene Geschlecht verstärkend gelebt. Die Möglichkeit für Frauen sozial verträglich männlicher zu sein und für Männer, sich weiblicher zu verhalten ohne stigmatisiert zu werden, ist im Westen als die Frucht der Frauenbewegung zu sehen. Somit kann das letztlich durch Masochismus gekennzeichnete weibliche Geschlechtsstereotyp durch die Annahme der Aggressivität des Männlichen im Sinne von Durchsetzungskraft, Stärke und klarem Realitätsbewusstsein und Denken gestärkt und modifiziert werden, ebenso wie das Geschlechtsstereotyp des sadistischen Mannes durch Sensibilität, Einfühlsamkeit, Weichheit und Emotionalität menschlicher gestaltet werden kann. Damit stellt Fariba, unsere Hauptdarstellerin für die blonde Kollegin in der Krautfabrik als „weiblicher Mann“ eine besondere Attraktion dar. Die spätere Geliebte kann formulieren, dass sie einmal einen andern Mann kennen lernen möchte. Genau deshalb stellt Fariba als Mann für die Männer, die im Männlichkeitsstereotyp verhaftet bleiben, eine enorme Konkurrenz dar. Trotzdem beide Männer sich kinderlieb und engagiert, sogar weinend zeigen, können sie mit Faribas männlicher Weiblichkeit oder männlicher Weiblichkeit nicht konkurrieren und fallen in das gewalttätige Männerstereotyp zurück. Um Kastration im Sinne von völliger Entwertung der eigenen männlichen Identität zu vermeiden, wird Fariba auf die Straße gestoßen. Der Sohn der Geliebten hat telefonisch die Polizei gerufen, in deren Arme sie läuft, was das Ende für Faribas Aufenthalt in Deutschland bedeutet, da sie als Frau erkannt wird. Das Telefonat des Sohnes könnte eine Metapher für die ödipale Rivalität des Sohnes mit einem Partner oder einer Partnerin der Mutter sei, denn der Sohn ruft aus Angst vor gewalttätigen Männern die Polizei. Hier endet seine Aggression als Schutz getarnt bei der Ausstoßung Faribas, mit schwerer in der Unschuld begangenen Schuld; ähnlich wie der Mythos des Ödipus endet. An dieser Stelle möchte ich die Problematik des meines Erach-

tens immer noch aktuellen und viel Erklärungswert anbietenden Ödipuskomplex einführen, der mit Konkurrenz und Rivalität mit beiden Elternteilen einhergeht.

Für alle Menschen ist das erste leidenschaftliche Liebesobjekt die Mutter, so dass Frauen sich radikaler von der Mutter lösen müssen, um den Objektwechsel zum Mann bewerkstelligen zu können, so sie den heterosexuell werden. Die Potenz zur Mutterschaft, das Babykriegen, das langsam wachsende Bewusstsein, genau wie die Mutter die Potenz zu haben, im eigenen Körper ein Baby austragen zu können, scheint mir hierfür ein großer Antrieb, und eine enorme Identifizierungskraft, die dem heterosexuellen Mädchen den Penisneid erleichtern kann. Laut Freud verarbeitet die Tochter den Penisneid dahin gehend, dass sie die Mutter unbewusst zunächst beim schmerzhaften Erkennen des fehlenden Penis beschuldigt, sie ohne Penis geboren zu haben. Die Wut auf die Mutter, ihr die Omnipotenz genommen zu haben, hilft dem Mädchen sich von dieser zu lösen, ihre Macht in Frage zu stellen und sich dem Vater zuzuwenden und in einer unbewussten Fantasie schließlich mit ihm und seinem Penis bzw. Sperma ein Kind zu zeugen. Damit ist die schmerzhaft Reifeleistung erreicht zu erkennen, dass es zum Babymachen zwei Geschlechter benötigt und die Tochter mit der Mutter kein Kind haben kann.

Wie mag dieser Vorgang beim so genannten prähomosexuellen Mädchen aussehen, also einem Mädchen, das eine lesbische Entwicklung durchläuft oder durchlaufen wird? Bei Mädchen, die später lesbisch werden, könnte es zu einem verstärkten Penisneid kommen, wenn sie feststellen, dass sie die Mutter begehren, aber ihr die männlichen Genitalien fehlen, mit denen der Vater die Mutter „wegnimmt“ und glücklich macht. Die am meisten verbreitete und dem Bewusstsein am zugänglichste Fantasie der Urszene, also der Szene des Geschlechtsverkehrs der Eltern, bei denen man selbst entsteht, ist die, dass der Vater die Mutter gewalttätig überwältigt. Es ist offensichtlich für alle Menschen leichter sich einen aggressiven und bösen Vater vorzustellen, dessen Bild als grundsätzlich guter Mensch nicht in Frage gestellt wird, wenn er auch „ein wenig“ böse ist. Aber eine „böse“ sexuell begehrende Mutter, die den Vater überwältigt, käme einer Kastration und Entmachtung des Vaters gleich und einer Entwertung der Mutter als niedere Prostituierte. Die Macht des Vaters muss erhalten bleiben, da die Mutter in traditionellen Verhältnissen, die auch durch die Biologie, nämlich die Geburt und das Stillen vorgegeben sind, unendlich große Macht über den Säugling hat. Ein Dritter, das muss auch nicht unbedingt ein Vater, sondern kann eine bedeutsame dritte Person, die stark neben der Mutter und in möglichst guter und lebendiger – auch die Aggression integrierender Beziehung steht – ist für die Loslösung und Relativierung der mütterlichen Macht bedeutsam.

Das Mädchen muss akzeptieren lernen, dass es also wie die Mutter Kinder gebären, also wie diese große Macht in sich trägt, aber nicht mit dieser oder einer anderen Frau Kinder zeugen kann, sondern die eigene Relativität akzeptieren lernen muss. Das wird ihr auch Bescheidenheit bezüglich der eigenen Kinder lehren. Beim lesbischen Mädchen könnte der Neid auf die Mutter, die durch die Verbindung mit dem Vater soviel mächtiger wie sie selbst ist, in Verzweiflung, verbunden mit großer Orientierungslosigkeit umschlagen. Das Mädchen, das sich bis dahin noch vorstellen konnte, gleichzeitig ein Junge zu sein, muss damit fertig werden, dass es darüber hinaus weder den Vater wirklich begehrt noch wie dieser in all seinen Genitalfunktionen in eine Frau eindringen und zeugungsfähig sein kann. Gleichzeitig fühlt es nicht wie die Mutter und kann sich mit deren Begehren im Bezug auf den Vater nicht identifizieren. Die weibliche Geschlechtsidentität kann an dieser Stelle erschüttert und verunsichert werden. Christa Rohde-Dachser, eine bekannte Psychoanalytikerin, nimmt für heterosexuelle

Frauen einen ähnlichen Konflikt an. Sie hat in ihrer Forschung herausgearbeitet, heterosexuelle Frauen reagierten auf die Wahrnehmung des Mangels eines Penis depressiv, in den von ihr durchgeführten Tests und Interviews drückt sich diese Depression durch das häufig vorkommende und besonders schmerzhaft konnotierte Wort „nicht“ aus. Diese Frauen könnten aber in ihrer Prokreativität, also im Gebärenkönnen, und der gleichzeitigen Potenz ihres weiblichen Genitales, sexuelle Erregung zu erleben, Trost finden. Da lesbische Frauen die Prokreativität mit der begehrten und geliebten Partnerin nicht teilen können, fehlt ihnen die Hälfte dieses Trostes und damit das Selbstvertrauen, wie die Mutter und mit der Mutter in ihrer Macht verbunden zu sein und mit dem Vater bzw. seinem genetischen Material in einem Kind zu verschmelzen.

So lassen sich spezifisch lesbische Ängste – die Angst vor Penetration, die Angst vor Kastration, z.B. der Gebärfähigkeit beraubt zu werden, die Angst vor Verführung, die Angst keine richtige Frau zu sein und die Angst vor eigenen inneren aggressiv-sexuellen Impulsen, die vorher mit der Fantasie, auch ein Junge zu sein, integriert werden konnten, erklären. Es bedeutet umfangreiche psychische Arbeit, diese Ängste in das psychische System aufzunehmen, sie zu akzeptieren und zu integrieren. Insbesondere das Abtrauern der nicht möglichen Generativität kommt an in dieser Stelle zentrale Bedeutung zu. Bei lesbischen Frauen in meiner Praxis begegnet mir immer wieder ein Phänomen, das im Sinne einer Reaktionsbildung auf einen oben beschriebenen Konflikt verstanden werden könnte. Reaktionsbildung meint, dass der die Ängste auslösende Impuls durch sein Gegenteil ersetzt wird, um einen Konflikt abzuwehren und zu bewältigen: die Frauen möchten nicht vaginal penetriert werden, sondern wünschen, dass die sexuelle Stimulation auf das äußere Genitale und die Klitoris beschränkt bleibt, obwohl sie sich unbewusst nach der Penetration sehnen. Diese Abwehrformation setzt ein strenges Über-Ich, also ein strenges Gewissen voraus, auf das zurückgegriffen werden kann, um den Trieb- und Lustimpuls zu bändigen. Das Über-Ich droht also mit einer Strafe (z.B. einer vaginalen Infektion, einem Schmerz beim Eindringen ect.), so dass das Ich eine Gegenreaktion ausbildet, um der Strafe zu entgehen. Damit wird die Konfrontation mit dem inneren Genitale, der Vagina, die den Zugang zur Gebärmutter und damit zur Zeugung darstellt, vermieden und so möglicherweise die Kränkung, von einer Frau kein Sperma und somit kein Kind empfangen zu können verleugnet. Gleichzeitig kann der daran geknüpfte Schmerz und gleichzeitig die Enttäuschung über die Partnerin, die kein Mann ist, kontrolliert werden.

Die Besetzung einer Frau als Liebesobjekt bedarf auch besonderer Abwehrmaßnahmen. Abwehr ist damit nicht als pathologisch definiert, die aufgelöst werden soll, sondern als komplexes System, das das bestmögliche Gleichgewicht der psychischen Kräfte aufrechterhält. Eine Psychoanalyse dient damit nicht dem Abschaffen, sondern dem Verstehen der Abwehr, vor allem der im Erwachsenenleben erhaltenen und in der Vergangenheit nötigen kindlichen Abwehr, so dass diese reifen und wachsen und sich besser an die aktuelle Realität anpassen kann.

Die ambivalente Beziehung zur Mutter, die alle Menschen haben, muss bei lesbischen Frauen in ganz eigener Weise bewältigt und in die eigene weibliche Identität als auch in die Beziehung zur Partnerin eingebracht werden. Eine besondere Bedeutung gewinnt hier die Aggression: Die Enttäuschung über die Mutter und der damit verbundene Hass auf sie kann bei lesbischen Frauen leichter dem Mann/Vater, der die Mutter im Liebesakt weggenommen hat, angelastet oder auf diesen verschoben werden, da er nicht oder nur sekundär als sexueller Partner in Frage kommt. In der feministischen Bewegung der 80iger Jahre haben wir diese Dynamik in ihrer Generalisierung und Ideologisierung

hinsichtlich des Feindbildes Mann beobachten können. Um eine eigene Gruppenidentität zu finden, sich als Frau mit Frauen neu zu identifizieren, dienen zu Beginn neuer Entwicklungen zunächst Ausschließungsprozesse, die dann wieder relativiert werden. Damals wurde das Männliche ausgeschlossen und pauschal entwertet. Im Zusammenhang mit der Bildung lesbischer Geschlechtsidentität kann dies allerdings negative Folgen haben, da die Aussöhnung mit sowohl weiblich-mütterlichen, aber auch väterlichen Identifizierungen für lesbische Frauen besonders wichtig ist. Ansonsten könnte das eigene Männliche sowohl dem Hass, als auch der Idealisierung ausgesetzt sein, was einen schwer zu integrierenden Ambivalenzkonflikt verursachen würde. Androgynität kann dann nicht kreativ und attraktiv gelebt werden, sondern die Ablehnung des eigenen Körpers und gerade dessen männlichen wie weiblichen Qualitäten ist die Folge.

Lesbische Frauen zeichnen sich dadurch aus, dass sie den Objektwechsel zum Vater nicht vollzogen oder ihn wieder rückgängig gemacht haben, aus welchen Gründen, muss der Einzelfall zeigen. Der oben genannte Konflikt hat also eine besondere Kränkbarkeit in ihnen zurückgelassen – sie können sich weder als Vollweib stilisieren, noch als richtiger Macho, was ja in der Adoleszenz in der Tendenz, Geschlechtsstereotype über zu betonen so wichtig für die Selbstfindung ist. Homosexualität ist aber, wie die Heterosexualität keine feste Größe, sondern vielmehr eine Entwicklung auf einem Kontinuum sowohl in unserem Äußeren und unserer Identität als Frau, als auch im Laufe unserer Biografie. Trotzdem muss die Bewertung des eigenen „queeren“ Ich grundsätzlich positiv sein und die Sicherheit, liebensfähig und liebenswert zu sein größer als die Zweifel. Sonst nehmen Ängste, die Freundin an einem Mann zu verlieren oder dauerhafte Konkurrenz mit Männern in deren Idealisierung und/oder Entwertung können entstehen. Der Topos, sich in heterosexuelle Frauen zu verlieben, die unerreichbar bleiben wird und von dieser enttäuscht zu werden, könnte seinen Ursprung in einer unbewusst fantasierten unaufgelösten Konkurrenz und Niederlage unter den Vater haben.

Das Betonen präödipler und genitaler Fantasien, das heißt zärtliche Impulse mit auf das Genitale bezogenen Impulsen zu verbinden, könnte für lesbische Frauen einen kreativen Umgang mit dem Fehlen des Penis darstellen: die Ersetzung des Penis durch die fantasmatische Besetzung der Hand, der Finger, eines Dildos oder der Zunge als eindringender Organe, kann als kreative Sexualisierung anderer Körperteile gesehen werden, die im Spiel mit den Geschlechtsrollen eingesetzt werden; eine Möglichkeit die heterosexuelle Paare auch nützen. Das Aktivieren früher bisexueller Phantasien, abwechselnd oder gleichzeitig weiblich und männlich zu sein, eine Frau sexuell besitzen zu können und von einer Frau als Frau aktiv begehrt penetriert und befriedigt zu werden, kann Ausdruck einer reifen lesbischen Entwicklung und stabilen Geschlechtsidentität sein. D.h. weder die weibliche noch die männliche Sexualität, das Hingeben und Umschließen wie das Eindringen und sich umschließen lassen dürfen zu streng tabuisiert sein.

Der für unsere Kultur klassisch weibliche Exhibitionismus, den die westliche Welt von anderen Kulturen unterscheidet, also die weibliche Femininität sexualisiert in der Kleidung, den Haaren und anderen verführerischen Attributen zu betonen, ist ja gerade im Iran und anderen muslimisch geprägten Ländern stark tabuisiert. Bei lesbischen Frauen kann der Verzicht darauf die Resignation ausdrücken, mit der Femininität und Schönheit der Mutter konkurrieren zu können. Schneewittchen als Tochter ist also nicht schöner als die Königin wie im Märchen, sondern erblickt im Spiegel sich selbst verzwei-

felt in ihrem verunsicherten Selbst und kann niemals eine solch schöne und verführerische Frau wie die Mutter darstellen. Damit muss sie sich der Herausforderung stellen, letztlich männlich und weiblich in einem Miteinander für sich und andere attraktiv zu gestalten. Helga Bilden beschreibt einen lustvoll kreativen Übergangsraum, der die Möglichkeit zur Aufhebung einer Spaltung der Geschlechterpole aufmacht und die Dichotomie überwinden hilft. Es geht dabei nicht um das innere Erinnern des vergessenen anderen Impulses, sondern um die Spannung des Festhaltens an der Gleichzeitigkeit. Der Versuch eines Neuentwurfes von Weiblichkeit, der weibliches wie männliches integriert und nicht mehr polarisieren, ausschließen oder entwerten muss, sondern neben den eher polarisierten Bildern das Bild der Androgynität höher bewertet, wird hier gewagt.

In diesem Sinne identifizieren sich lesbische Frauen mit der Weiblichkeit der Mutter und der Männlichkeit des Vaters sowohl stabil als auch flexibel. Das Changieren und Wechseln der Geschlechtsrolle im Liebesakt bedarf meines Erachtens einer besonderen Kreativität und inneren Unabhängigkeit. Das Spielen mit inneren und äußeren Geschlechtsrollenprädikaten kann also als Chance und als Gewinn genutzt werden. Hat eine Lesbe aus traumatischen, narzisstischen oder anderen konflikthaftern Gründen bestimmte weibliche Anteile gegenbesetzt und innerlich entwertet, um diese in eine Gegenbewegung mit idealisierten und hochbesetzten väterlichen Anteilen zu füllen, kann es entweder zu Fixierungen auf ein bestimmtes Geschlechtsrollenverhalten und bestimmte sexuelle Praktiken kommen oder es tauchen bei der Stimulierung dieser unintegrierten weiblich-männlichen Anteile Konflikte in unterschiedlicher Heftigkeit auf. Wird das Männliche, zugleich aber auch das Weibliche entwertet, bleibt im Grunde nur Neutralität und /oder Asexualität übrig – eine Position, die bei lesbischen Frauen in Form von sexueller Lustlosigkeit und völliger Ablehnung des Zeigens von erotischen Merkmalen auftaucht.

Im Film erleben wir in der Szene des Liebesaktes ein Entkleiden zweier Frauen aus ihren jeweiligen Geschlechtsrollen, an dessen Schluss die Leidenschaft von passiv und aktiv in beiden Frauen leben darf. Die lustvolle Teilnahme an der Erregung und schließlich am Orgasmus der Partnerin in einem lesbischen Liebesakt scheint mir bei lesbischen Frauen ebenso wichtig wie bei heterosexuellen Frauen. Das Gleiche gilt für die Fähigkeit der Identifizierung mit dem Gegengeschlecht. D.h. eine homosexuelle Frau muss sich unbewusst, vorbewusst und bewusst in ihre Partnerin und deren unbewusste, vorbewusste und bewusste Wünsche einfühlen können, um mit ihr einen befriedigenden und erfüllenden Liebesakt teilen zu können. Dabei dürfen männliche Identifikationen nicht ausgespart bleiben. Hier könnten auch unbewusste heterosexuelle Identifizierungen wiederbelebt werden, so dass man in der Partnerin den Vater oder sich selbst als den Vater und die Partnerin als die Mutter unbewusst fantasiert und wiederbelebt. Für den lesbischen Liebesakt würde das bedeuten, dass eine Partnerin sich mit den fantasierten und realen Wünschen ihrer Geliebten, die sowohl gegengeschlechtlichen, aber auch gleichgeschlechtlichen Inhalt sein könnten, identifizieren kann.

Alle Partialtriebe, die Freud so benannt hat, also z.B. masochistische, sadistische, voyeuristische und exhibitionistische Impulse können in der lesbischen Liebe aktiviert und in das Liebesspiel integriert werden, und dies könnte beiden Partnerinnen behagen. Das heißt spontanes, unbewusstes Zurückgreifen auf die sog. polymorph perversen Wünsche, so hat Freud die frühen Fantasien des Säuglings und Kleinkindes benannt, dass noch keine Ekelgrenzen gegen irgendeinen Partialtrieb ob beispiels-

weise oral oder anal aufgebaut hat und das Zurückgreifen auf der bisexuellen Vorstellungen beider Geschlechter sollten nicht versperrt sein. Diese komplexe Vorgänge haben viele „Soll-Bruchstellen“ zu möglichen Konflikten und Symptombildungen, die Integrationsprobleme markieren: Schwierigkeiten mit der Weiblichkeit können bedingt sein durch die problematische und gebrochene Identifikation mit der Mutter, die manifest heterosexuell ist. Die Erkenntnis, grundsätzlich anders zu sein als die Mutter beginnt zunächst vielleicht diffus, dann jedoch immer deutlicher. Einerseits kann diese die Ablösung und Individuation fördern, andererseits kann eine vorschnelle Autonomieentwicklung, die nicht mit einem reifen Ich hinterlegt ist, die Folge sein. Kann ich mit meiner Mutter über meine lesbischen Impulse sprechen oder ist gerade mein Schweigen ein Ausdruck der versuchten und gleichzeitig gefürchteten Trennung von ihr? Wird mein Vater mich verstehen und sich mit mir identifizieren können, dass ich wie er eine Frau begehre oder macht er mich als seine Konkurrentin lächerlich?

Die am eigenen Körper erfolgende Teilidentifikation mit dem anderen Geschlecht, in dem männliche Attribute von lesbischen Frauen angenommen und kultiviert werden, könnten auch als Versuch verstanden werden, eine eigene sexuelle Identität, Kultur- und Gruppenidentität zu finden, zu leben und zu markieren. Eine eigene lesbische Kultur, die „Szene“ entsteht im Abgrenzung zu Heterosexuellen, so dass lesbische Frauen sich treffen, miteinander identifizieren und solidarisieren, voneinander in der eigenen Gruppe differenzieren und unterscheiden und Sexualpartnerinnen und Freundinnen finden können. Eigene Ideale und Antibilder entstehen und die Subkultur erschafft sich eigene Moden und Trends, so wie eigene Normen, bis hinein in sexuelle Verkehrsordnungen. Ein Beispiel:

Sich für den gegengeschlechtlichen Partner, den Mann, auf klassisch weibliche Weise begehrenswert zu fühlen und zu machen etwa durch die Kleidung, die Frisur oder durch Make-up wurde zugleich tabuisiert und in Teilen der lesbischen Szene stigmatisiert, ideologisch unterfüttert durch den bereits genannten Feminismus der 80-er Jahre. Teile der lesbischen Szene übernahmen frauenfeindliche Sprüche von Männern, etwa über die Tussi, die heterosexuelle Frau bzw. ihr Klischee. Mutterschaft wurde entwertet. Heute lockern sich diese Bilder wieder ein wenig auf und machen mehr Heterogenität Platz, so dass es ein lesbisches Schneewittchen geben darf, aber auch ganz attraktive lesbische sieben Zwerge und den lesbisch knabenhaften Prinzen dazu.

Zum Ende meines Vortrags möchte ich mich noch dem Coming-Out und der Bewältigung der Homophobie zuwenden, die im Film eine große Rolle gespielt haben. Mit dem Begriff Coming-out sind die innerseelischen Prozesse und die soziale Dimension des Hinaustretens mit der eigenen sexuellen Orientierung in die unmittelbare und weitere persönliche Umgebung gemeint. Es gilt also eine lesbische Identität zu entfalten, eine Entwicklungsdimension, die erst seit jüngster Zeit öffentlich diskutiert wird. Ich denke in Iran kann ein Coming-out wie in der westlichen Welt nicht existieren. Dort muss im eigenen kulturellen Rahmen ein Leben mit der Homosexualität erfunden werden, von dem wir hier so sehr wenig wissen.

Erst durch die Existenz und die Tolerierung einer lesbischen Szene, die sich als Teil der Frauenbewegung herauskristallisiert hat, wurde es in der westlichen Welt möglich, einen lesbischen Lebensstil zu entwerfen. Erste Kontakte zu dieser Szene können für junge lesbische Frauen zunächst Angst machen, da es dem verinnerlichten Tabu widerspricht, einer Form der verinnerlichten Homophobie,

lauter andere Frauen zu erleben, die genau wie das Mädchen oder die junge Frau selbst Frauen begehren und dieses umsetzen wollen. Den Begriff „das lesbische Tabu“ muss ich noch erläutern:

Er stammt von Eva S. Poluda, einer bekannten Psychoanalytikerin, die das Begehren zwischen Mutter und Tochter als noch massiver tabuisiert definiert, als alle anderen ödipalen Konstellationen. Im Rahmen der ganzen Missbrauchsdiskussion werden alle Formen sexuellen Missbrauchs debattiert, nur diejenige zwischen einer Frau und einer Frau nicht, also einer Mutter und einer Tochter. Somit scheint lesbische Sexualität die am meisten tabuisierte Sexualitätsform zu sein.

Finden also dann die Suchprozesse nach einer Sexual- und Liebespartnerin in der Adoleszenz statt, die diese Entwicklungsaufgabe bereithält, steht das Coming-out auch unter dem hormonellen Triebdruck dieser Entwicklungsphase. Das Coming-out muss ein noch ambivalentes und instabiles Ich einer Jugendlichen bewältigen. Manch Kinder- und Familienwunsch verhindert das frühe Coming-out, so dass mehr lesbische Frauen zunächst Beziehungen zu Männern leben als schwule Männer mit Frauen, mit oder ohne Kinder zu zeugen, bevor sie sich ihres Lesbischseins bewusst werden. Da Sexualität für Frauen immer noch mehr tabuisiert ist, wie für Männer, kann die allgemeine Unterdrückung weiblichen Begehrens das Coming-out ins Erwachsenenalter hinausschieben und dieses Hinausschieben auch erleichtern. Aber auch die Wandelbarkeit der ödipalen Dynamik, wo einmal der gegen- und einmal der gleichgeschlechtliche ödipale Impuls, also einmal der zur Mutter und einmal der zum Vater mehr im Vordergrund steht oder stimuliert wird, kann das Wechseln der sexuellen Orientierung in jedem Lebensalter erklären und bei genauer Untersuchung verständlich machen.

Die verinnerlichte Angst vor der eigenen Triebhaftigkeit, erstens durch die eben genannte weibliche Sozialisation und zweitens eventuell durch internalisierte Homophobie verstärkt, muss nun bewältigt werden. Mit Hilfe psychoanalytischen Verständnis hat sich die Lesben- und Schwulenbewegung den Begriff Homophobie angeeignet, was Ekel von homosexueller Sexualität und deren Ablehnung bedeutet. Menschen mit einer unstablen Geschlechtsidentität, die sich ihrer Männlichkeit, Weiblichkeit oder Androgynität nicht sicher sein und damit identisch fühlen können und können ihre eigene Sexualität nicht integrieren. Die nicht akzeptierten Triebwünsche werden projektiv feindlich bei anderen abgelehnt, um sie in sich selbst nicht spüren zu müssen. Die anderen werden dann zu „den Heten“ oder „den Homos“.

Meiner Meinung nach birgt das Coming-out eine Belastung und gleichzeitig eine Chance: Das bewusste Reflektieren und Entscheiden über Nähe, Distanz und Vertrauen in einer Beziehung kann Entwicklungs- und Differenzierungsmöglichkeit im interpersonellen Kontakt darstellen. Menschen, die spontan und selbstverständlich handeln und leben wollen, müssen sich dem Zwang zu Entscheidung nicht unterwerfen. Sie entscheiden spontan über das jeweilige Coming-out und die Angemessenheit der Situation. Voraussetzung dabei ist die Abgrenzungsfähigkeit von Selbst und Objekt, also die klare Differenzierung von Ich und dem Anderen und eine gewisse Ich-Stärke. Dann gelingt es, kränkende Äußerungen, zum Beispiel abwertende Witze oder auch nur Ignoranz besser zu ertragen. Wir dürfen unsere Individualität auch nicht zu stark überschätzen und davon ausgehen, dass jeder Mensch sich mit unseren Problemen beschäftigt; es steht auch in unserer Verantwortung, Aufklärung zu betreiben, dass hat uns das Tribschicksal als Lebensaufgabe geschenkt. Treffen Entwertungen jedoch auf ein bereits in sich instabiles, sich selbst entwertendes Ich, bedeutet das tägliche Coming-out eine Belastung des bereits brüchigen Selbstwert-Systems.

Nun bietet auf der einen Seite die lesbisch-schwule Szene eine Art Heimat und kann einen Familienersatz, allerdings mit all den Ambivalenzen, Normen und Störungen einer „normalen“ Familie. Alle Konflikte der einzelnen Mitglieder werden zum Teil verstärkt, können aber auf der anderen Seite auch gemeinsam bearbeitet werden.

Wie die Bibel bei Adam und Eva den Sündenfall, das gegenseitige Erkennen beschreibt, die Vertreibung aus dem Paradies, das versteht die Psychoanalyse als das Ende der idealisierten Mutter-Kind-Dyade, der wunderschön in vielen Madonnen dargestellten und idealisierten und jetzt gerade in der Vorweihnachtszeit immer wieder neu wiederholten Präsentation einer ideal liebenden Mutter und eines ideal liebenden und liebenswerten Kindes mit einem eher schwachen unbedeutenden asexuellen Vater im Hintergrund, der die beiden unterstützt, aber keine Anforderungen an beide stellt. Diese Situation stellt relativ realistisch auch heute noch die Situation nach einer Geburt dar, in der Sexualität zwischen den Eltern erst einmal zurück gestellt werden muss. Freud nannte den Säugling: „His majesty the baby“ und Winnicott, ein berühmten Kinderanalytiker prägte den Begriff: „Das Baby als Glanz im Auge der Mutter“, so dass Weihnachten eine Feier der Geburt und der frühen Zeit des Säuglings darstellt. Das wir als Erwachsene diese Idealisierung und dieses Miteinanderverschmelzen in einem glücklichen Liebesakt ganz kurzfristig noch miteinander erleben können, um dann wieder in den Alltag einer Beziehungsrealität einzutreten, ist sicherlich für niemanden leicht und eine lebenslange Aufgabe, die wir gemeinsam mit den Heterosexuellen kreativ zu bewältigen haben. Unser Leben geht also da weiter, wo der Film aufhört: In einer weiterhin konflikthafter, aber hoffentlich lebendigen Realität.

Literaturliste:

Bilden, Helga (1999). Geschlechtsidentitäten. Angstvolles oder lustvolles Ende der Eindeutigkeit? Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe „Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor“ der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der freien Universität Berlin. Band Nr. 37

Bettelheim, Bruno (1954): Die symbolischen Wunden. München: Kindler.

Freud, Sigmund (1905). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: Mitscherlich, Alexander, Richards, Angela, Strachey, James (Hrg.) Sigmund Freud Studienausgabe Band IV: Sexualleben. FfM. (1982): Fischer.

Rohde-Dachser, Christa (2001). Aggression, Zerstörung und Wiedergutmachung im Urszenenphantasien. Eine textanalytische Studie. In: Psyche, 55. Jahrgang, Heft 9/10. Stuttgart: Klett-Cotta

Winnicott, Donald W. (1984). Familie und individuelle Entwicklung. Frankfurt: Fischer

Wiesendanger, Kurt (2002). Wo liegt das Problem? Heterosexismus, Homophobie und internalisierte Homophobie. In: Raufleisch, Frossard, Waser, Wiesendanger, Roth (2002): Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwule, Bisexuellen und ihren Angehörigen, Stuttgart: Klett-Cotta, 53 bis 67.

Frau Manuela Torelli ist Diplom-Psychologin.